

Es ist noch nicht lange her, daß Erd- und Völkerkunde von ein- und demselben Forscher betreut wurden. Um dies zu belegen, braucht nicht einmal über die Grenzen der Schweiz hinausgeblickt zu werden. In unserem Lande selbst waren zum Beispiel die Vorgänger Professor A. Steinmanns, H. J. Wehrli (1871—1945) und O. Stoll (1849—1922) an der Universität Zürich offizielle Vertreter beider Disziplinen, und in Deutschland erinnern Namen wie O. Peschel, F. Ratzel, H. Schurtz, K. Sapper, F. Termer und zahlreiche andere daran, daß die Ethnographie und die Geographie bis in die neueste Zeit hinein eng verschwistert blieben. Bekanntlich kam und kommt dies nach wie vor auch in der Doppelbezeichnung von wissenschaftlichen Gesellschaften und ihren Organen zum Ausdruck, von denen die *Geographica Helvetica* nicht die einzige ist.

Inzwischen ist allerdings die Trennung der beiden Disziplinen erfolgt, was durch deren Objekte und die sich differenzierende und vertiefende Forschung zweifellos durchaus gerechtfertigt war. In Geschichten der Völkerkunde wird freilich oft der Eindruck erweckt, diese sei von jeher eine «eigene» Wissenschaft gewesen. Die Neigung gewisser Geographen, ihre Disziplin als «Mutter» — auch der Ethnographie — aufzufassen, hätte demnach nicht unbedingte Berechtigung. Doch soll hier nicht versucht werden, die Richtigkeit der einen oder andern Meinung zu prüfen.<sup>1</sup> Was aussichtsvoller erscheint, ist ein Vergleich der beiden Wissenschaften. Er vermag immerhin zu zeigen, daß enge Verbindungen beider nicht nur bisher immer bestanden, sondern zu ihrem Vorteil auch in Zukunft aufrechterhalten zu werden verdienen.

Diese Konnexen gründen nicht allein darin, daß die Völker, der «Ethnos», als Objekt der Ethnographie ein entscheidendes Element des Gegenstandes der Geographie, der Landschaft oder der landschaftlichen Erdhülle, darstellt und umgekehrt diese letztere einen maßgebenden Faktor im Völkerleben repräsentiert, so daß also schon aus der engen Korreliertheit beider Objekte an sich unlösliche Wechselbeziehungen auch ihrer Wissenschaften vorhanden sind. Ebenso sehr verleihen diesen, teils auf Analogien dieser Gegenstände, teils auf die methodologische Entwicklung von Ethnographie und Geographie zurückgehende Betrachtungsweisen durchaus verwandtschaftliche Züge.

Einer der «vordergründigsten» ist sicher der Mangel hinreichend klar umrissener Objekte, der in beiden Wissenschaften nicht selten «Minderwertigkeitskomplexe» verursacht hat (obgleich solche grundsätzlich gegenstandslos sind, insofern als das Zentralproblem *jeder* Wissenschaft darin besteht, ihr Objekt fortlaufend genauer zu erkennen).

Der genannte «Mangel» geht wohl gleichermaßen auf die Komplexität wie auf die damit zusammenhängende Schwierigkeit der Begrenzung der Objekte von Ethnographie und Geographie zurück. Das «Volk» oder die «Kultur», die völkerkundlichen «Objektgrundeinheiten» und die «geographische Sphäre», als welche im folgenden die Landschaft aufgefaßt sei, gehören zu den vielschichtigsten Phänomenen, die sich eine Wissenschaft wählen kann. Beide sind Gruppierungsobjekte, in denen nicht nur verschiedenartigste Komponenten: in der Landschaft die Litho-, Atmo-, Hydro-, Phyto-, Zoo- und Anthroposphäre, im Volk rassische (somatische), wirtschaftliche, technische, politische, soziale, religiöse, künstlerische, weltanschauliche und andere Elemente zusammentreten. Diese erscheinen auch in mannigfachster Wechselwirkung verknüpft. Ihre Eigenart kommt dabei sowohl in besondern, in gewissem Sinne «hierarchischen», das heißt gestuften Gefügen oder Strukturen als auch in einer spezifischen räumlich-zeitlich-sachlichen Dynamik derselben zum Ausdruck. Landschaften wie Völker unterliegen mit andern Worten dauernden internen Prozessen, die sich in teils grundlegenden Wandlungen ihrer Gefüge, teils in quasistationären «Gleichgewichtszuständen» äußern; sie sind aber zugleich mit ihren nähern und fernern «Umwelten» eng verknüpft, aus welchen und in welche «Stoffe» und «Energien» aus- und eintreten, wodurch meist auch Stagnationen oder Transformationen bedingt sind.

Es handelt sich also bei Landschaften wie bei Völkern um «offene» (Teil-)Systeme der Wirklichkeit. Ihre «Offenheit», das heißt die dauernde «funktionale» Verknüpfung mit der Umwelt nun läßt sie nicht nur schwer begrenztbar erscheinen, sondern stellt (naturgemäß) ihre «Selbstständigkeit» als Sonderobjekte der Wirklichkeit (stetsfort) in «Frage». In diesem Zusammenhang ist unter anderem auch der «Dauerkonflikt» zu sehen, der sich im Problem «Ganzheit» oder «Summenhaftigkeit» der Objekte der Geographie und Ethnographie äußert (der im

Grunde indessen jede Disziplin, obwohl unnötig, beschwert). Es scheint allerdings, daß die Ethnologen sich diesbezüglich weniger Gewissensbisse gemacht haben. Jedenfalls ist bei ihnen das Thema eher vereinzelt angeschlagen, während in der Geographie darüber bereits eine «ganze Literatur» besteht. So liest man etwa bei dem Ethnologen W. Schmidt, man habe nicht genügend beachtet, daß die Eigenart der Kultur nicht aus der bloßen Addierung von Einzelzügen bestehe, sondern «ein organisches, lebendiges Ganzes ist», daß jedoch die Kulturkreise jetzt mehr und mehr «auch in ihrer Ganzheit . . . erfaßt» werden.<sup>2</sup> Auch W. Mühlmann nimmt mit den «Gestaltpsychologen» an, daß die ethnischen Strukturen «nicht als Summe ihrer Einzelheiten aufgefaßt, sondern als Ganzes erlebt werden», wobei er jedoch betont, diese Ganzheiten hätten aus der «Kenntnis der Einzelheiten (Elemente)» aufgebaut zu werden.<sup>3</sup> In ähnlicher Weise definierte A. Hultkrantz die ethnische «Konfiguration» (deutsch: Gestalt) als «an arrangement, a system, where the totality is more than the sum of its parts, in ethnology (anthropology) the same as culture pattern, i. e. the organization of culture material in an integrated whole», wobei er auf analoge Auffassungen verschiedener amerikanischer Ethnologen hinwies.<sup>4</sup>

Die Ethnologen machen also offenbar das Bestehen von Ganzheiten nicht von «räumlicher» Geschlossenheit abhängig, wie dies da und dort in der Geographie geschah, in welcher schroffe Gegensätze hinsichtlich der Ganzheitlichkeit oder Summenhaftigkeit des Objekts fort dauern. Inzwischen hat die allgemeine Wissenschaftslehre, nicht zuletzt aufgrund mathematischer Überlegungen (so etwa Cantors: «Unter einer Menge verstehen wir jede Zusammenfassung M von bestimmten wohlunterschiedenen Objekten unserer Anschauung oder unseres Denkens, welche die Elemente von M genannt werden, zu einem Ganzen»), den Ganzheitsbegriff differenziert und generalisiert. Sie faßt darunter «ganz allgemein struktuierte Systeme oder auch physische Komplexe» zusammen, «die vom Standpunkt des Ganzen holistisch und vom Standpunkt der Teile aus partiell» beschrieben werden können. Demzufolge lassen sich sehr verschiedene «Klassen» von Ganzheiten oder «Gestalten» unterscheiden.<sup>5</sup> Es kann daher angenommen werden, daß die erwähnten Kontroversen mit der Zeit zur Ruhe kommen.

Auf jeden Fall aber bleibt die Tatsache bestehen, daß Geographie und Ethnographie infolge ihrer komplexer Gegenstände unbestreitbar ausgesprochene empirische Gruppierungs-, Assoziations-, «Vergesellschaftungs-» oder «Sozialwissenschaften» sind. Ihren Objekten gemäß hätten sie grundsätzlich gleichermaßen induktiv-deduktive, analytisch-synthetische, statisch-dynamische (morpholo-

gisch-strukturelle und funktionelle), idiographisch-komparativ-nomothetische, sachlich-räumlich-zeitliche (historische) wie alle übrigen wissenschaftlichen Untersuchungs-, beziehungsweise Betrachtungswesen oder -richtungen zu verwenden. Dies ist jedoch eine Forderung, die erst in neuester Zeit ihre völlige Evidenz zu finden scheint.

Bei der Bestimmung der Objekte wurde gewiß mit Recht immer wieder darauf hingewiesen, daß diese Korrelate von physischen und psychischen Erscheinungen darstellen. Die Geographen vor allem glaubten hieraus ableiten zu können, daß ihre Disziplin als Brücke zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften funktioniere. Sie stellen dies nicht selten geradezu als eine Spezialität der Geographie und als Stärke gegenüber anderen Wissenschaften heraus. Indessen wird dieser Vorzug kaum weniger häufig von den Ethnographen für ihre Disziplin beansprucht. So sagt zum Beispiel K. Dittmer in seiner «Allgemeinen Völkerkunde» (und ähnliche Formulierungen sind keineswegs vereinzelt), nachdem er als eine der Aufgaben der Ethnographie die Erforschung der Wechselwirkungen zwischen Leib und Seele namhaft gemacht hat: «Mithin ist die Völkerkunde, durch ihr Objekt, den Menschen, in den Schnittpunkt zwischen Geistes- und Naturwissenschaften gerückt, hebt sich auf ihrer Ebene der Gegensatz zwischen diesen überhaupt auf».<sup>6</sup>

Daß aus dieser «Doppelnatur» des Objekts und den dadurch notwendigen verschiedenen Betrachtungsweisen immerhin auch ein störender Dualismus erwachsen könnte, scheint den Ethnologen weniger bewußt geworden zu sein als den Geographen.<sup>7</sup> Unter diesen haben sich bekanntlich Jahrzehnte dauernde Kontroversen darüber entsponnen, ob ihre Wissenschaft eine Einheit, eine Dualität oder eine Pluralität (Agglomerat) verschiedener Disziplinen sei. Und nicht selten wurde im Zusammenhang damit ihre Existenz als Wissenschaft in Frage gestellt. Für die Geographie kann demnach die Stellungnahme der Ethnologen eine gewisse Beruhigung bedeuten, wenn damit auch die Frage der Einheit oder Vielheit einer Wissenschaft keineswegs gelöst ist.

Mit ihr hängen in gewissem Sinne zwei andere Probleme zusammen, die gleichfalls in beiden Wissenschaften — wie übrigens in beinahe jeder Disziplin — des öftern zu erkenntniskritischen Diskussionen Anlaß gegeben haben. Das eine betrifft den Gegensatz von beschreibender und erklärender Wissenschaft, das andere ihren Exaktheitsgrad. Was den ersteren anbelangt, kann sich die Völkerkunde schon terminologisch darauf berufen, durch ihre Gliederung in einen vornehmlich beschreibenden und einen erklärenden Zweig: die *Ethnographie* und die *Ethnologie*, die grundsätzliche Lösung wenn nicht bereits gefunden, so doch die Wege da-

zu beschritten zu haben. Dabei wurde der aus dieser Aufteilung früher oft konstruierte Zwiespalt mehr und mehr zugunsten eines fruchtbaren Korrelats, einer gegenseitigen Ergänzung aufgehoben. Demgegenüber gilt die Geographie ihrem Namen entsprechend noch vielfach als vorwiegend beschreibende Disziplin, womit nicht selten eine Abwertung verbunden, ja womit ihr sogar der «Rang» einer Wissenschaft aberkannt wird.<sup>8</sup> Rein terminologisch stoßen die Erdkundler beim Versuch, etwa analog der Völkerkunde einen erklärenden Zweig zu entwickeln, auf den Ausdruck «Geologie». Dieser ist aber bekanntlich bereits durch eine andere differenzierte Wissenschaft, welche sich der Lithosphäre widmet, belegt. Doch haben die Geographen seit A. v. Humboldt und C. Ritter je und je mit allem Nachdruck betont, daß auch für sie Beschreibung (Deskription) und Erklärung (Explikation) notwendige korrelierte Betrachtungsweisen seien. Im übrigen darf die Geographie sich in dieser Hinsicht gewiß den Standpunkt des polnisch-englischen Ethnologen M. Malinowski zu eigen machen: «Die beliebte Unterscheidung von beschreibenden und erklärenden Wissenschaften ist ein philosophischer Ladenhüter, den eine einfache Überlegung, was es bedeutet zu beobachten, zu konstruieren oder eine historische Tatsache festzustellen, schon längst hätte aus der Welt schaffen können».<sup>9</sup> Daß übrigens im Grunde jede noch so differenzierte und umfassende Erklärung sich letzten Endes auf Beschreibung reduziert, kann mindestens seit J. le Rond D'Alembert kaum geleugnet werden,<sup>10</sup> so sehr andererseits zugleich feststeht, daß auch Beschreibung immer eine Umformung, eine Modifizierung der Wirklichkeit darstellt.

Dies vermag vielleicht ein Hinweis auf die Arten der Erklärung noch etwas deutlicher zu machen. Auch hierbei bestehen zwischen Ethnographie und Geographie interessante Parallelen. Mit vielen Logikern und Erkenntniskritikern sei zur Präzisierung unter Erklärung im Unterschied zur «reinen» Beschreibung die Darlegung der Ursachen oder Bedingungen verstanden, «warum etwas ist, wie es ist», eine Umschreibung, die sich weitgehend mit derjenigen deckt, die in der Erklärung die Einordnung eines Sachverhaltes in einen «Gesetzes»- oder «Zweck»zusammenhang erblickt. Dieser «Kausalnexus» läßt sich naturgemäß in sehr verschiedener «Schärfe», «Strenge» oder Absolutheit fassen, abgesehen davon, daß es Ursächlichkeit aus der «Vergangenheit» und aus der «Zukunft» (*causa efficiens*, *causa finalis*) gibt. Während nun einerseits die Entwicklung sowohl der Ethnographie als auch der Geographie ein Hintendieren auf immer schärfere Fixierung des Objekts namentlich mit dem Mittel zunehmender Mathematisierung beziehungsweise Quantifizierung erkennen läßt und dabei auch die Herausarbeitung eindeutigerer Kausal-

täten eine Rolle spielt, zeigt sie auf der anderen Seite zugleich Versuche, die Ursächlichkeit zu lokalisieren, wenn nicht sogar zu eliminieren.

Für die Geographie ist neben anderen Beiträgen O. Lehmanns Abhandlung «Der Zerfall der Kausalität und die Geographie» wohl das ausdrücklichste Zeugnis.<sup>11</sup> In ihr wurde, E. Mach folgend, der Nachweis versucht, daß das Kausalprinzip aufzugeben, ja bereits in Zerfall begriffen sei. Wohl den «Hauptgrund» für diese Ansicht bildete die Überzeugung, daß es, um mit Mach zu sprechen, in der Natur keine Ursachen und Wirkungen gebe, daß entsprechende «Vorstellungen», wie auch der Psychiater E. Bleuler betonte, einen «starken Zug von Fetischismus» haben. Innerhalb der Ethnographie war es namentlich W. Mühlmann, der unabhängig davon um die gleiche Zeit im Werk «Methodik der Völkerkunde», ebenfalls auf E. Mach und außerdem auf M. Verworn und W. Heisenberg fußend, es unternahm, die «strenge Determination des Geschehens» durch Funktional- beziehungsweise Wahrscheinlichkeitsbeziehungen zu ersetzen.<sup>12</sup> Daß mit dieser Verlagerung das Verhältnis Grund-Folge keineswegs eliminiert wurde, oder eliminiert werden konnte, leuchtet unmittelbar ein. «Ebensowenig verschwinden Ursachen deswegen aus der Welt, weil wir sie aus ihren Wirkungen nicht mit logischer Sicherheit erschließen können» (E. Plewe). Was in der Tat aus jenen Diskussionen der Übernahme wert blieb, ist, «daß der Schluß von der Wirkung auf die Ursache nur Wahrscheinlichkeiten fördert, oft größte Wahrscheinlichkeiten» (E. Plewe).<sup>13</sup> Dies ist eine sehr alte Einsicht. Mit dem Ethnologen W. Schmidt darf hierzu bestätigend beigelegt werden, «daß auch die exaktesten Naturgesetze . . . nur Feststellungen von sehr hoher Probabilität sind, eine Tatsache, die heute ja auch allgemein von der modernen höheren Mathematik und Theorie der Naturwissenschaften anerkannt wird».<sup>14</sup> Diese auffällige Konvergenz der erkenntniskritischen Entwicklung sowohl der Geographie als auch der Ethnographie findet ihre Bekräftigung in der (allgemeinen) Wissenschaftstheorie.

Sie führt auf eine weitere Analogie der beiden Disziplinen, die interessante Aspekte darbietet. Hiefür ist ein Satz C. Trolls in seiner kritischen Rückschau auf «die geographische Wissenschaft in Deutschland in den Jahren 1933 bis 1945»<sup>15</sup> charakteristisch. Darin sagt Troll auf Grund einer kurzen historischen Analyse der Entfaltung der geographischen Konzeptionen: «Nach dem Gesagten sind Funktionalismus (an Stelle des reinen Kausalismus) und Historismus (an Stelle der statistischen Betrachtung) die wichtigsten Tendenzen in der modernen Geographie geworden». Dies bestätigt H. Overbeck in einer ähnlichen Darstellung «Die Entwicklung der Anthropogeographie (insbesondere in Deutschland) seit der Jahrhundertwende und ihre



Bedeutung für die geschichtliche Landeskunde», worin zugleich eine Periodisierung der Tendenzen vorgenommen wurde.<sup>16</sup> Nach Overbeck stand am Anfang der Entwicklung, von etwa 1850 bis 1900, eine Phase der geosophischen oder beziehungsweise wissenschaftlichen Betrachtung in der Geographie, die vor allem durch die Lehre vom Einfluß der Natur auf den Menschen geprägt war. Als einer ihrer Hauptvertreter hat F. Ratzel zu gelten.<sup>17</sup> (Beiläufig gesagt: jede Wissenschaft ist Beziehungslehre, denn jede, auch jede «Objekt»disziplin hat es mit Beziehungen zu tun; es ist daher bemüht, wenn, wie dies nicht selten geschieht, Beziehungslehren abzuschätzen versucht werden). Die erste Etappe wurde, insbesondere im Anschluß an Untersuchungen O. Schlüters, von einer morphologischen oder physiognomischen abgelöst, auf welche dann eine mehr funktionale oder dynamische folgte, die nach Overbeck und Troll noch der Gegenwartsgeographie ihren Hauptcharakter verleiht.

In weitgehender Analogie vollzog sich die Entwicklung der modernen Ethnographie. Nachdem sich aus spekulativen, historisierenden und romantisierenden Anfängen gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf den Fußstapfen Ch. Darwins, E. B. Tylors und anderer eine ausgesprochen evolutionistische Völkerkunde entfaltet hatte, traten in gewissem Sinne als Gegengewicht eine kulturhistorische und eine funktionalistische in Wettbewerb. Diese «interessierte sich vor allem für die aktuellen sozialen Prozesse, das strukturelle Gefüge und das funktionelle Ineinandergreifen der einzelnen Kulturzüge in ständiger Anpassung an die Umwelt — nicht zuletzt an Hand des unter dem Einfluß der europäischen Zivilisation zu beobachtenden Kulturwandels der außereuropäischen Völker. Letztere untersuchte in erster Linie das historische Werden und Entwickeln der Kulturen, wobei sie nachdrücklich die Scheu vor weiten Räumen und langen Zeitspannen, in die ‚Kulturkreise‘ und ‚Kulturelemente‘ sich erstrecken oder ausstrahlen können — unter anderem auch durch ‚Völkerwanderungen‘ — überwinden und durch die Vorstellung einer einlinigen Entwicklung widerlegen half». (K. Dittmer).<sup>18</sup> Zwischen oder neben diesen noch heute mehr oder minder herrschenden Richtungen fanden Sonderausbildungen wie etwa diejenige der Kulturmorphologie von L. Frobenius kaum Gelegenheit zu stärkerer Ausbreitung.<sup>19</sup> Dagegen differenzierten sich die kulturhistorische und funktionalistische Völkerkunde im Zuge der Fortentwicklung noch weiter, wobei sich vor allem soziologische, psychologische und (kultur)biologische Betrachtungsweisen notwendig erwiesen und namentlich auch großregionale Abspaltungen (Orientalistik, Sinologie, Amerikanistik, Afrikanistik, Ozeanistik) erfolgten. Der neueren Ausgestaltung sowohl der Ethnographie als auch der Geographie ist somit ein deutli-

cher Zug zur Pluralisierung eigen. Sie läßt vielfach die zentralen Aufgaben kaum mehr übersehen. Diese grundsätzlich aus dem Streben nach umfassenderer, differenzierterer und vertiefter Erkenntnis ihrer Gegenstände erwachsene und als solche durchaus gerechtfertigte Spezialisierung belegt andererseits — angedeutet durch die Termini Morphologismus, Funktionalismus, Historismus, Evolutionismus und andere -ismen —, daß auch an sich so fundamental verschieden scheinende Phänomene wie Landschaften und Völker weitgehend analoger, wenn nicht sogar homologer komplexer Erforschung bedürfen, um in ihrer vollen Wirklichkeit begriffen zu werden. Was der an teilweise heftigen Kontroversen sowohl in der Geographie als auch in der Ethnographie reiche Wandlungsprozeß der zwei Disziplinen aber vor allem eindrucklich beweist, ist, daß so komplexe Erscheinungen nicht mittels *einzelner* Betrachtungsweisen zu erfassen sind. Das heißt: es hat sich unwiderlegbar gezeigt, daß allein die möglichst vielfältige Kombination aller einsetzbaren Untersuchungswege und Aspekte ermöglicht, objektive Ergebnisse zu gewinnen. «Der bis in die Gegenwart fortgesetzte Streit um die Berechtigung einzelner Methoden ist also als gegenstandslos zu erachten» (K. Dittmer).<sup>20</sup> Dies gilt nicht nur für die von diesem Autor vertretene Völkerkunde, es trifft in gleichem Maße für die Geographie, ja für jede Wissenschaft zu. Dabei bleibt freilich eine Frage für sich, wie weit die Differenzierung beziehungsweise Spezialisierung der Gesichtspunkte und Methoden innerhalb einer Disziplin gehen soll, anders gesagt, wie weit die möglichen Gesichtspunkte sich mit Fug auf sogenannte wesentliche oder fundamentale reduzieren lassen. Doch kann an dieser Stelle hierauf raumeshalber nicht eingetreten werden.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß Ethnographie und Geographie im Lauf der neueren Entwicklung, die zugleich als mehr und mehr sich vertiefende Ausbildung zu umfassend-systematischen Erkenntnisweisen gesehen werden darf, weitgehend ähnliche Forschungsrichtungen ausgebaut haben, die wohl ebensosehr auf Analogien wie auf Spezifika ihrer Gegenstände zurückzuführen sind. Nicht zuletzt haben diese Verzweigungen aber auch ihren Grund im Gefüge der Gesamtwirklichkeit. Bei diesen Gedankengängen konnten nur einige wenige Einzelzüge verfolgt werden, und selbst ihre Darstellung mußte auf knappe Skizzen beschränkt bleiben. So war unter anderem auf eine Diskussion so interessanter weiterer Analogien zu verzichten wie sie Versuche repräsentieren, scheinbar unhaltbar gewordene Objektbegriffe (Landschaft: Geochore, Geomer, Synergie; Volk: Ethnos, Ethnie) durch bessere zu ersetzen, oder nachzuweisen, daß beide Disziplinen sowohl Sach- als auch Raum- und Zeitwissenschaften seien, wie zum Beispiel W.

Schmidt betont hat.<sup>20</sup> Ebenso mußte unterlassen werden, die Ausbildung einer geographischen Völkerkunde (Geoethnographie, etwa durch S. Passarge) und einer völkerkundlichen Ethnographie (Ethnogeographie) als Randdisziplinen der Stammwissenschaften näher zu erläutern.<sup>21</sup> Und es kann schließlich auch nur ein kurzer Hinweis darauf gegeben werden, daß gegenwärtig sowohl in der Geographie als auch in der Völkerkunde Bestrebungen im Gange sind, sie mehr und mehr auf ihre praktische Verwendung auszurichten, Bestrebungen, die gleichfalls wertvolle Übereinstimmungen erkennen lassen.

Daß bei allen Analogien auch grundlegende Verschiedenheiten bestehen, die zur Trennung oder zur Ausbildung verschiedener Wissenszweige nötigten, braucht wohl kaum mehr besonders ausgeführt zu werden. Hat doch der Versuch des Analogienvergleiches notwendigerweise zugleich auch die wissenschaftliche Individualität von Ethnographie und Geographie hervortreten lassen, die wie wiederholt betont wurde, primär in ihren Objekten: in den Völkern und Landschaften begründet ist. Über allen Analogien und Differenzen aber bleibt die Tatsache eindrucklich, daß beide Partnerinnen an einem und demselben Werk sind, am Werk der Erkenntnis der einen, vielfältigen Wirklichkeit, die sie durch Erfassen wesentlicher Glieder gleichermaßen zu fördern trachten. In diesem Bemühen bedeutet auch die Lebensarbeit des Ethnologen Alfred Steinmann, dem dieser kleine Versuch gewidmet ist — wie nicht zuletzt der ehemalige Redaktor der *Geographica Helvetica* anhand zahlreicher sowohl für die Völkerkunde wie für die Erdkunde wertvoller Beiträge bezeugen kann —, einen unvergänglichen Markstein.

#### *Anmerkungen und Quellenhinweise*

<sup>1</sup> Daß ursprünglich wohl eher die Völker- und Erdkunde gemeinsam in einer Disziplin gewirkt haben als daß jene dieser untergeordnet war, hat vor allem A. Hettner in seinem methodologischen Hauptwerk «Die Geographie, ihre Geschichte, ihr Wesen und ihre Methoden» (Breslau 1927) mit Recht betont. Er sagte darin (S. 144): «Lange Zeit ist die Geographie mit der Völkerkunde und auch mit der Anthropologie verbunden gewesen, hauptsächlich weil die Kenntnis der einen wie der anderen auf der unmittelbaren Beobachtung in fremden Ländern beruhte, weil sie aus den gleichen Quellen, den Reisebeschreibungen, schöpften, und weil es sich noch nicht um tiefere wissenschaftliche Einsicht handelte. Erst als diese einsetzte, mußte sie sich an der Wesensverschiedenheit der Länder einerseits, der Rassen und Völker andererseits stoßen, mußten die Rassenkunde oder Anthropologie und die Völkerkunde oder Ethnologie zu besonderen Wissenschaften werden».

<sup>2</sup> Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie. Münster i. W. 1937, S. 132.

<sup>3</sup> Methodik der Völkerkunde. Stuttgart 1938, S. 123.

<sup>4</sup> General Ethnological Concepts. Kopenhagen 1960, S. 51 f.

<sup>5</sup> Vgl. Leinfellner, W.: Struktur und Aufbau wissenschaftlicher Theorien. Wien 1965 und Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Mannheim 1965.

<sup>6</sup> Braunschweig 1954, S. 12.

<sup>7</sup> Ein solcher «störender» Dualismus ist in der Tat des öftern konstruiert worden. Er beherrschte z.B. jahrzehntelang die sowjetische Geographie. Vgl. Die Sowjetgeographie im Licht der Anutschin-Kontroverse. *Geographica Helvetica* 21, 1966, S. 7—10. Aufrechterhalten kann man ihn freilich nur, wenn bewiesen wird, daß der Mensch ein außerhalb oder «über» der Natur stehender Organismus ist. Dieser Beweis dürfte schwer fallen. Weit eher konnte schon ein C. Ritter sagen: So viel ist entschieden: die Geschichte (und damit der Mensch) steht nicht *neben*, sondern *in* der Natur. Mindestens belegt dies die bisherige Erfahrung des Menschen, womit auch die Behauptung größtmögliche Wahrscheinlichkeit für sich besitzt, daß die menschliche Gesetzmäßigkeit eine Gesetzmäßigkeit innerhalb der Naturgesetzmäßigkeit darstellt. Damit braucht nicht gesagt zu sein, daß sie dieselbe ist wie die rein organische oder anorganische Gesetzmäßigkeit. Es lassen sich deshalb auch verschiedene Kausalitäten (oder statistische Wahrscheinlichkeiten: denn *jede* Kausalität wird, wenn sie mathematisch bzw. quantitativ erfaßt werden will, zur «Wahrscheinlichkeit»!), so die «mechanische» (oder anorganische), die «organische» und die «psychische» bzw. menschliche oder menschlich-soziale durchaus vertreten, wenn man sich dabei klar hält, daß sie alle in einer (natürlich-)kosmischen «ruhen».

<sup>8</sup> Vgl. z. B. Oppenheim, P.: Die natürliche Ordnung der Wissenschaften. Jena 1926, S. 169: «Zunächst wird vielfach bezweifelt, ob die Geographie überhaupt eine Wissenschaft sei . . . Es ist aber auch die Frage gestellt worden, ob die Geographie . . . eine selbständige Disziplin darstellt . . .»

<sup>9</sup> In: A Scientific Theory of Culture and Other Essays. London 1944. Deutsch: Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur. Zürich 1949, S. 49.

<sup>10</sup> *Traité de dynamique*. Paris 1743.

<sup>11</sup> Zürich 1937. Hierzu besonders E. Mach: Die Geschichte und die Wurzel des Satzes von der Erhaltung der Arbeit. Prag 1872.

<sup>12</sup> Stuttgart 1938. Hierzu noch: Verworn, M.: Kausale und konditionale Weltanschauung. Jena 1928 (3. Auflage); Heisenberg, W.: Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft. Zürich 1949 (8. Auflage).

<sup>13</sup> Der Zerfall der Kausalität und die Geographie. *Geogr. Ztschr.* 45, 1939, S. 104—106.

<sup>14</sup> Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie, S. 135.

<sup>15</sup> In «Erdkunde» *Archiv für wissenschaftliche Geographie* 1, 1947, S. 3—48.

<sup>16</sup> In «Blätter für deutsche Landesgeschichte» 91, 1954, S. 182—244.

<sup>17</sup> Vgl. Anthropogeographie. Stuttgart 1882 und 1891, S. 9.

<sup>18</sup> Allgemeine Völkerkunde. Braunschweig 1954. Hierzu existiert ein beinahe unübersehbares Schrifttum, das jedoch gut kommentiert wird in Heine-Geldern, R.: One Hundred Years of Ethnological Theory in the German-Speaking Countries. Some Milestones. Current Anthropology 5, 1964, No. 5, S. 407—418. Für die teilweise mit großer Heftigkeit geführte Polemik speziell Funktionalismus contra Kulturhistorismus seien hier lediglich zwei Aussprüche prominenter, eher die Mitte haltender Fachleute bezüglich der Begriffe «Struktur» und «Funktion» angeführt. So betonte u. a. W. Milke (Über einige Kategorien der funktionellen Ethnologie, Ztschr. f. Ethnologie 70, 1938, 497): Beide Ausdrücke sind wegen ihrer Vieldeutigkeit und Unbestimmtheit für unsere Zwecke ungeeignet. Vor allem die ‚Funktion‘ hat durch fortgesetzten Mißbrauch jeden präzisen Sinn verloren. Daher bleibt nichts anderes übrig, als den Ausdruck überhaupt zu meiden. Und der englische Ethnologe und Soziologe A. R. Radcliffe-Brown, den einer der eifrigsten Funktionalisten, W. Mühlmann, als einen der Initianten des Funktionalismus bezeichnete, sagte beinahe identisch: «I hesitate to use the term ‚function‘, which in recent years has been so much used and misused in a multitude of meanings, many of them very vague. Instead of being used, as scientific terms ought to be, to assist in making distinctions, it is now used to confuse things that ought to be distinguished». Derselbe Autor wehrte sich auch gegen Mühlmann, als Funktionalist, ja sogar als Führer der Funktionalistenschule abgestempelt zu werden: «This Functional School does not really exist; it is a myth invented by Professor Malinowski» (der übrigens offenbar selbst ironisch vom Funktionalismus sprach). Vgl. W. Schmidt: Untersuchungen zur Methode der Ethnologie. Anthropos 35/36, 1942, S. 898—965. Welcher Geograph würde beim Lesen solcher Sätze sich nicht an ähnliche Diskussionen in seiner eigenen Disziplin erinnern! Im übrigen kann beigefügt werden, daß Geographen und Ethnologen schon «funktional» gedacht haben, als moderne «Funktionalisten» noch die Kinderschuhe vertraten. Insbesondere belegt das Lebenswerk eines F. Ratzel, den z. B. W. Mühlmann zu Unrecht kritisierte, durchaus funktionale — wenn auch freilich nicht funktionalistische — Sehweise, wie jeder Blick in seine anthropogeographischen und völkerkundlichen Werke lehren kann.

<sup>19</sup> Vgl. Geographische Kulturkunde. Berlin 1904; Closs, A.: Gestaltkriterium und historisches Prin-

zip in der Völkerkunde. In: Gestalthaftes Sehen. Erinnerungsschrift für C. v. Ehrenberg. Darmstadt 1960, S. 92—104; Anderle, O. F.: Christian v. Ehrenfels und das Problem einer wissenschaftlichen Kulturmorphologie. Dasselbst S. 65—78.

<sup>20</sup> a. a. O. S. 15.

<sup>21</sup> Für diese und andere Fragen enthalten die meisten Lehrbücher und Methodologien der Ethnographie und Geographie zahlreiche Hinweise. Es seien in diesem Zusammenhang neben den bereits erwähnten Werken (Anmerkungen 1), 2), 3), 4), 5), 6) nur genannt: Adam, L. und Trimborn, H.: Lehrbuch der Völkerkunde. Stuttgart 1958; Birket-Smith, K.: Kulturens Vaje. Kopenhagen 1942 (Deutsch Zürich 1946, v. H. Dietschy); Lowie, R. H.: The History of Ethnological Theory. New York 1937; Kroeber, A. L.: Anthropology, New York 1938; Schmitz, C. A.: Kultur. Frankfurt a. M. 1963; Hartshorne, R.: The Nature of Geography. Lancaster 1939; derselbe: Perspective on the Nature of Geography, Chicago 1959; Vallaux, C.: Les sciences géographiques. Paris 1929; La Géographie au milieu du XXe siècle. Paris 1957; Introduzione allo Studio della Geografia. Mailand 1947; Aus der Praxis der sowjetischen Geographie. Gotha 1966.

Herrn Kollegen Prof. Dr. K. H. Henking dankt der Verfasser bestens für einige Hinweise auf neuere ethnologische Literatur.

### *Ethnography and Geography*

Geography and Ethnography, once in closest association, have developed into independent disciplines as a result of the present-day trend of scientific specialization. Though the study fields are closely interrelated, peoples and regions do possess fundamentally different characteristics. Methodological comparison, however, shows numerous analogies which in general tend to accentuate the relationship. In particular, both might be termed «group» sciences, in that both require the analysis of associations between sets of element complexes. Indeed, such are the underlying circumstances that have led to a strikingly similar methodological development, including analogous controversies. The paper considers only the morphological, historical and functional viewpoints. Developed side by side under much mutual competition, recent research has demonstrated the insufficiency of a one-sided approach.